



Dominique Gisin steht heute noch so oft wie möglich auf den Ski – und genießt es, ohne jeden Erwartungsdruck über die Piste rauschen zu können.

Geschichten gäbe es genug, wenn ich an all meine Stürze denke. Aber natürlich würde ich schon vom schönsten Tag meiner Karriere erzählen: als ich vor zwei Jahren in Sotschi Olympia-Gold in der Abfahrt gewann.

Wie haben Sie den Tag damals erlebt? Wie in Trance?

Ja und nein. Ich hatte ja zuvor darum kämpfen müssen, dass ich bei dem Rennen überhaupt dabei bin. Das hat mich belastet. Es liegt mir nicht, zu ellbögen. Als ich mich jedoch qualifiziert und

gleich auch noch das Training gewonnen hatte, fühlte ich mich befreit. Am Renntag war ich sehr fokussiert und vollkommen bei mir. Bis zum Moment, als ich nach meiner Fahrt in der Leaderbox stand und den anderen Fahrerinnen zusah, wie sie gegen meine Zeit kämpften. Da wurde das Ganze surreal.

In Erinnerung bleiben vor allem die Sekunden in der Leaderbox, als Sie weinend mit Ihrer Grossmutter telefonierten. Das waren Bilder für die Ewigkeit ...

... und ein wunderbarer Moment. Nach den OPs habe ich während der Reha stets bei den Grosseltern gelebt. Sie haben mich durch die härtesten Zeiten begleitet. Deshalb war es mir besonders wichtig, meine Freude mit ihnen zu teilen.

Sie mussten sich die Goldmedaille dann mit Tina Maze teilen, die exakt gleich schnell war. Wie oft haben Sie sich seither gefragt: Wo habe ich die entscheidende Hundertstelsekunde bloss liegen lassen?

Nie, nicht einmal! Diese Frage hätte ich mir nur gestellt, wenn ich Zweite geworden wäre – mit eben einem Hundertstel Rückstand auf die Siegerin. Das Entscheidende war für mich, dass ich nach all den Verletzungen fähig war, eine solche Leistung abzurufen. Als ich durchs Ziel fuhr, war ich sehr zufrieden mit meiner Fahrt. Ich hätte es problemlos akzeptieren können, wenn ich es nicht ganz nach vorne geschafft hätte. Ich sagte mir in jenem Moment: Wenn ich jetzt auf die Anzeigetafel schaue und ●●●